Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hirschfeld, Ludwig von: Gymnasialunterricht und Fachbildung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Gymnasialunterricht und Fachbildung.

Von Ludwig von Hirschfeld.

1.

Es kann als ein günstiges Zeichen für die Abwesenheit ernster Gefahren betrachtet werden, wenn sich die öffentliche Meinung eines Landes von den wirtschaftlichen Tagesfragen ab und solchen Fragen zuwendet, die nicht lediglich durch materielle Interessen oder Parteirücksichten aufgeworfen werden. Dogmatische Streitigkeiten, konfessionelle Zwiste, Meinungsverschiedenheiten über die Volkserziehung finden nur in friedlichen Zeiten die Beachtung und das Verständnis der Menge. Die letzten fünfzehn Friedensjahre haben auch in Deutschland solche für Bildung und Sittlichkeit bedeutende Fragen wieder in den Kreis öffentlicher Besprechung gezogen, und unter diesen taucht die Kritik unsers Schulwesens neuerdings mit einer Beharrlichkeit auf, durch welche teils die Allgemeinheit des Interesses bekundet, teils aber auch die Thatsache festgestellt wird, daß das Problem einer allen Ansprüchen unsers Gesellschaftslebens genügenden Organisation des gelehrten Unterrichtes noch nicht gelöst ist. Zweifel an der Zweckmäßigkei des herrschenden Schulsystems und namentlich an den Vorzügen einer ausschließlich humanistischen Bildung sind schon in frühern Jahrzehnten aufgetaucht; aber dieser Streit wurde mehr in philologischen und pädagogischen Fachkreisen ausgefochten, und die zu Anfang unsers Jahrhunderts durch verschiedenartige politische und soziale Umwälzungen auf den Thron erhobene klassische Richtung ist in diesen Kämpfen bis auf den heutigen Tag Siegerin geblieben. Auch der Ansturm, den die Vertreter eines mehr realistischen Bildungsganges in den sechziger und siebziger Jahren wiederholt unternommen haben, hat die Grundlagen des humanistischen Schulsystems noch nicht erschüttert. Aber das Gebäude hat doch einige Sprünge und Risse bekommen, welche die Frage nahelegen, ob nicht in früherer oder späterer Zeit ein Neubau nötig werden wird. Daß bei der materialistischen Richtung unsrer Zeit hierbei weiter und energischer vorgegangen werden könnte, als vorläufig in den Absichten der berufenen Baumeister liegt, ist Gegenstand der Besorgnis aller derer, welche das herrschende System auch unter Einräumung gewisser Mängel verteidigen. Aus dieser Befürchtung schöpfen sie vor allem die Kraft ihres Widerstandes gegen jeden Versuch einer Neuerung. Bei ihnen heißt es von den Gymnasien: sint ut sunt. Die Abneigung gegen jeden Kompromiß bietet denn auch zur Zeit das wesentliche Hindernis zur Verständigung und entsprechenden Reform.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wer den mannichfachen Äußerungen der Kritik gefolgt ist, die sich neuerdings in der Tagespresse, in Zeitschriften, Versammlungen oder Privatgesprächen überall Luft machen, dem fällt zunächst die eigentümliche unlogische Vermengung der verschiedenartigsten Ausstellungen auf, welche sich gegen das herrschende Schulsystem richten. Mangel genügender Vorbereitung zum Beruf, Belastung mit unnötigen Kenntnissen, falsche Lehrmethode, Überbürdung der Schüler, gesundheitsschädliche Einrichtung der Klassen, eigensinniges Festhalten an einem unzweckmäßigen Lehrplane, äußerliches Abrichten zum Examen, Übermaß der Pensa, Abwälzung der Lehrthätigkeit auf die häuslichen Arbeiten, auf Nachhilfe und Privatunterricht — alles das wird in einen Topf geworfen, und die Unzufriedenen schöpfen daraus nach Belieben, wenn es gilt, ihrem Mißmute über die bestehenden Einrichtungen Luft zu machen. Enttäuschungen der Eltern, persönliche Reibungen, kleine lokale Zwistigkeiten treten hinzu, und die daraus entspringenden Klagen subjektiver Natur tragen nicht wenig dazu bei, das Gesamtbild zu trüben. So macht sich denn schon in dem Streite der Meinungen eine gewisse Erbitterung geltend, unter der vor allem die Schüler selbst leiden, indem der Widerspruch zwischen den herrschenden Grundsätzen der Schule und den im Elternhause oft geäußerten Anschauungen nachteilig auf die Lernbegier und die Disziplin einwirkt. Wenn wir alle Übertreibungen und die vielen ungerechtfertigten Vorwürfe von unsrer Untersuchung ausscheiden, so bleibt noch Stoff genug für die Erörterung übrig. Auf alles einzugehen, liegt nicht in meiner Absicht. Die Gesundheitspflege, die Überbürdungsfrage und die Kritik der Lehrmethode lasse ich zunächst beiseite und wende mich der großen prinzipiellen Streitfrage zu, mit deren Lösung die Beseitigung auch vieler der andern Mißstände wird erzielt werden können. Diese Frage läßt sich kurz so zusammenfassen: Sollen die Anstalten des gelehrten Unterrichts dem Schüler nur eine allgemeine Bildung auf den Lebensweg mitgeben, oder fällt ihnen auch schon die Aufgabe zu, vorbereitend für die spätere Berufsthätigkeit zu wirken? Die Anstalt, welche hierbei natürlich in erster Linie gemeint wird, ist das Gymnasium. Die Realschule ist bereits auf dem letztern jener beiden Standpunkte begründet, und es kann sich dabei nur etwa um die Art und Weise handeln, wie viel noch von dem geringen Maße humanistischer Bildung bei den überwiegend realistischen Studien erhalten werden soll.

Man kann die Alleinherrschaft der humanistischen Richtung nur verstehen und würdigen, wenn man sich ihre Entstehungsgeschichte vergegenwärtigt. Diese Würdigung aber ist unbedingt nötig für den, der eine Entscheidung darüber treffen soll, ob der Weg archaistischer Bildung ganz oder teilweise zu verlassen sei. Die Feinde dieser Richtung würden ihr Urteil wesentlich abändern, wenn sie einen Einblick in das Schulwesen früherer Zeit thäten und darin Zustände kennen lernten, deren Wiederkehr keineswegs unmöglich ist. Der Formalismus jener Zeit, der die Ausbildung des Verstandes durch lediglich rationale Studien

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu bewirken trachtete und infolge dessen die Schüler vor allem auf das Gebiet der Grammatik, Logik, Mathematik ꝛc. führte, wich mit der Wende des Jahrhunderts der historischen Forschung, deren Reichtum und Mannichfaltigkeit von der gebildeten Welt sehr bald erkannt wurde und ein weites Gebiet für literarische, philologische und antiquarische Untersuchungen erschloß. Die jüngern Gelehrten, befreit von dem verknöcherten Doktrinarismus der alten Schule, warfen sich mit Begeisterung auf das Studium der antiken Welt. In alle Fächer, nicht bloß in das philologische, sondern auch in das Gebiet der Philosophie, der Rechtswissenschaft und selbst der Theologie, drang der Geist der neuen Richtung ein, wirkte belebend und erfrischend, förderte neue Anschauungen zu Tage und verband sich mit der Kunst zu archäologischen oder kulturgeschichtlichen Forschungen. Es lag daher in der Natur der Dinge, daß die Wertschätzung derjenigen beiden Sprachen sich außerordentlich steigern mußte, welche als unentbehrliches Hilfsmittel für die Erschließung des wichtigsten historischen Stoffes dienten. Die Kenntnis des Griechischen und Lateinischen empfahl sich somit schon wegen ihrer praktischen Nützlichkeit. Einen noch stärkern Anreiz zum Studium dieser Sprachen aber gab die sich immer mehr verbreitende Meinung, daß ein Einleben in die Anschauungen und die Bildungsmittel des klassischen Altertums einen veredelnden Einfluß auch auf die moderne Gesellschaft ausüben werde. Die erziehliche Wirkung, die man sich von diesen klassischen Studien versprach, hatte in den Augen vieler einflußreichen Schulmänner noch einen höhern Wert als die Ansammlung von Sprach- und Geschichtskenntnissen. Die politischen Umgestaltungen, die Deutschland in den beiden ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts erfuhr und die fast überall eine neue Organisation des Schulwesens nötig machten oder doch thatsächlich bewirkten, verschafften der neuen Richtung umso leichter Eingang, als die Regierungen Preußens und Baierns auf diesem Wege voranschritten. In Berlin, wo die Begründung der Universität gerade einen neuen Mittelpunkt für die gelehrte Welt geschaffen hatte, bildete sich unter Wolf und Schulze, ebenso in München unter Thiersch ein Kreis begeisterter Anhänger des klassisch-philologischen Bildungswesens, und der Antrieb, der von diesen Hauptstädten ausging, pflanzte sich bald in den kleinern Staaten fort. Auch die moderne Philosophie machte sich zum Träger dieser mächtigen Zeitströmung. Fichte, Hegel und Schelling waren die begeisterten Verfechter des klassischen Studiums. Aber wie jeder wissenschaftliche Streit durch das Hinzutreten schwärmerischer Kundgebungen aus dem Gesichtskreise objektiver Beurteilung gerückt wird, so führte auch damals der übertriebene Eifer der einen, die Neuerungssucht der andern eine Spaltung der Meinungen herbei, die mit den Jahren immer bestimmter hervortrat. Während nämlich ein Teil der Schulmänner und akademischen Lehrer das altsprachliche Studium nur soweit befürwortete, als es dazu dienen konnte, in den Geist des Altertums einzudringen und sich die Schätze seiner

Literatur anzueignen, legte der andre den Nachdruck auf die grammatikalischen Übungen und die durch sie gesteigerte Entwicklung des Denkvermögens. Letzterer führte somit, vielleicht unbewußt, den Formalismus einer überwundenen Zeit wieder in das Lehrsystem ein und bewies damit, wie schwer es für manchen war, ganz mit den alten Überlieferungen zu brechen. Dieser Gruppe schloß sich Fichte an, welcher die in den alten Sprachen niedergelegte Begriffsbildung als das vorzüglichste, wenn nicht gar einzige Mittel zur Schärfung der Denkfähigkeit betrachtete. Gerade die von den modernen Sprachen weit entlegene Begriffsgestaltung der klassischen Sprachen erschien ihm von besondrer Bedeutung, und dabei räumte er dem Griechischen noch den Vorzug vor dem Lateinischen ein. Auch Hegel legt auf diese Sprachübung großen Wert. Seiner Meinung nach lohnt sich die Erlernung der alten Sprachen an und für sich selbst; das grammatische Studium derselben macht den Anfang der logischen Bildung aus, ja kann als elementarische Philosophie angesehen werden. In ihm „fängt der Verstand an selbst gelernt zu werden." Daneben freilich pries er auch in den überschwänglichsten Ausdrücken die veredelnde Wirkung des klassischen Studiums. „Eine allgemeine äußere Bekanntschaft mit den Alten — bemerkte er 1809 in einer Rede — ist nicht hinreichend, sondern wir müssen uns ihnen in Kost und Wohnung geben, um ihre Luft, ihre Vorstellungen, ihre Sitten, selbst, wenn man will, ihre Irrtümer und Vorurteile einzusaugen und in dieser Welt heimisch zu werden, der schönsten, die je gewesen ist. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß, wer die Werke der Alten nicht gekannt hat, gelebt hat, ohne die Schönheit zu kennen. Ich brauche an die Großheit ihrer Gesinnungen, an ihre plastische, von moralischer Zweideutigkeit freie Tugend und Vaterlandsliebe, an den großen Stil ihrer Thaten und Charaktere, das Mannichfaltige ihrer Schicksale, ihrer Sitten und Verfassungen nur zu erinnern, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in dem Umfange keiner Bildung so viel Vortreffliches, Bewundernswürdiges, Originelles, Vielseitiges und Lehrreiches vereinigt war."

Was Hegel in diesen Worten zusammenfaßt, wurde und wird seitdem in allen Tonarten wiederholt. Bei dem großen Einflusse, den er lange Zeit in akademischen Kreisen ausübte, kann es nicht Wunder nehmen, daß der Zweifel, ob denn dieses Sicheinleben in den Geist des Altertums auch wirklich die sittlichen Früchte trage, die man davon erwartete, erst allmählich und schüchtern in der gebildeten Welt auftrat. Man begann zu fragen, ob der Hellenismus für die Entwicklung eines deutschen Nationalgeistes fördernd wirken könne, ob er unerläßlich sei für die Kräftigung des sittlichen Bewußtseins und bürgerlicher Tugenden, ob das alles nicht auch auf anderm Wege zu erreichen wäre. Ja es wurden Stimmen laut, welche in der Ablenkung des jugendlichen Geistes nach einem dämmerigen und von den Aufgaben des deutschen Volkswesens so weitab liegenden Kulturgebiete die Gefahr einer kosmopolitischen Verflachung

erblickten. Die politische Zerfahrenheit des Vaterlandes erfordere nicht Träumer und Denker, sondern thatkräftige Männer. Die Kulturentwicklung eines Volkes könne sich nicht nach berühmten Mustern oder durch Einimpfen fremder Gesittung, sondern nur aus sich selbst heraus bilden.

Es ist wohl keine Frage, daß der griechische Befreiungskampf der zwanziger Jahre und der moderne Philhellenismus, der die Augen der politischen Kreise nach den alten Kulturstätten lenkte, sehr viel zu der Begeisterung beitrug, mit welcher man damals das klassische Studium wieder aufnahm, und es ist nicht minder wahrscheinlich, daß die lange Friedenszeit, welche in Deutschland bis über die Mitte des Jahrhunderts hinaus währte, ebenso wie das Fehlen eines nationalen Antriebes damals diese Richtung begünstigte. Das Ringen um die deutsche Einheit und der endliche Sieg dieser Bestrebungen haben andre Bahnen gezogen, andre Ziele gesteckt, den Volksgeist nach langem Traume aufgerüttelt und greifbare Forderungen an ihn gestellt. Heutzutage würde sich auch wohl der begeistertste Humanist nicht mehr zu dem Ausspruche des berühmten Philologen Passow versteigen, daß die Wiederherstellung des deutschen Volkstumes nur „durch das Medium des Griechischen möglich sei." Vor allem, meint Passow, komme es darauf an, die deutsche Sprache von dem fremdartigen, wälschen Wust zu reinigen. Hierzu genüge nicht das Studium des Lateinischen. Die römische Sprache selbst sei wenig mehr als ein Schatten der griechischen, die Töchtersprachen der ersteren nun gar seien nur „Schutt und Moder von diesem Schatten." Um den Deutschen zu einer deutlichen und lebhaften Empfindung seines reinen Volkstumes zu führen, müsse man ihm zum klaren Gefühl seiner Muttersprache verhelfen. Dies geschehe aber am sichersten durch Erlernung der griechischen, die als eine Normalsprache vor allen übrigen den Vorzug verdiene. Der außerordentliche Reichtum ihrer Entwicklung, die strenge Gesetzmäßigkeit in der Ableitung der Formen, die knappe Bezeichnung der mannichfachsten Schattirungen des Ausdrucks durch kurze Silben oder einzelne Vokale — alles dies sei vorzüglich geeignet, eine schnelle und sichere Auffassung verschiedenartiger Verhältnisse zu bewirken und den Geist an Zucht, Ordnung und Regelmäßigkeit zu gewöhnen. Mit diesen Vorzügen verbinde sich dann noch der Wohlklang, die rhythmische Gliederung, der Wortreichtum, um den Sinn für das Schöne und Künstlerische zu wecken.

Diese Anschauung Passows wurde von vielen geteilt. Die Meinung, daß die Wiedergeburt des deutschen Volkstums nur durch den Läuterungsprozeß des Hellenismus möglich sei, ist charakteristisch für den Mangel politischen Selbstvertrauens jener Zeit, und der Gedanke, diese Verjüngung am sichersten auf dem Wege der Sprachreinigung zu bewirken, konnte eben nur dem Kopfe eines Philologen entspringen. Daß die Nacheiferer Jahns, die Tugendbündler und Patrioten jener Zeit den Einfluß der französischen Herrschaft auf den Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und der Literatur abzuschütteln strebten, war ebenso

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

natürlich als dankenswert, und daß man auf die Quellen unsers Kulturlebens zurückging, konnte immer als ein Fortschritt auf dem Wege der Befreiung angesehen werden. Aber man erwartete zuviel von dem neuen Bildungssystem. Was die Renaissance in der Kunst geleistet hatte, konnte nicht auf dem Gebiete abstrakter Wissenschaften, noch weniger aber auf dem exakter Forschung erwartet werden. Diese Täuschung hat lange nachgewirkt. Sie führte dahin, daß die Blüten jeder spätern, nicht von klassischem Altertum beeinflußten Kultur mißachtet wurden. Um diese Einseitigkeit zu begreifen, müssen wir uns gegenwärtig halten, daß es eben die Philologen waren, die in allen diesen Fragen den Grundton angaben, und daß der neue Weg unter ihrer fast ausschließlichen Führung betreten wurde.

Die Philologie war eben erst in den Sattel gehoben. Aus einer Hilfswissenschaft der andern Disziplinen war sie zu einem selbständigen Lehrfach von höchster Bedeutung geworden. Sie hatte der Theologie nicht nur die Leitung des Schulwesens entwunden, sondern, als Altertumswissenschaft — wie ihr Begründer Wolf sie mit Stolz nannte —, als Vertreterin einer das ganze antike Kulturleben umfassenden historisch-philosophischen Forschung griff sie selbstbewußt auf das Gebiet der andern akademischen Lehrfächer hinüber. Die unbestreitbaren Erfolge, welche namentlich die von ihrer Hand geleitete Archäologie errang, steigerten ihr Ansehen. Aber mit ihm wuchs auch ein Selbstvertrauen, das an die Grenzen der Anmaßung führte. Für die dienende Rolle, die man ihr so lange zugewiesen hatte, rächte sich jetzt die Philologie, indem sie sich als die Lehre von dem Höchsten und Wichtigsten ausgab, dessen der Mensch bedürfe. Die Kenntnis des Altertums galt ihr als das letzte Ziel der Erkenntnis. Sie allein vermochte „den Sinn für Wahrheit zu schärfen, das Urteil über das Schöne zu verfeinern, der Phantasie Maß und Regel zu geben, die gesamten Kräfte der Seele durch anziehende Aufgaben und Behandlungsarten zu wecken und ins Gleichgewicht zu bringen."*) Und dieser Bildungsprozeß wurde nun als unerläßlich betrachtet für das wahre Verständnis auch der andern akademischen Lehrfächer. Für die Theologie und die Jurisprudenz erschien neben der Sprachkenntnis, welche den Zugang zu den Quellen erschloß, auch das Einleben in den Geist des Altertums geboten. Das Sprachstudium floß hier mit dem geschichtlichen zusammen. Aber auch an die exakten Wissenschaften konnte nach Meinung der Philologen nur dann mit wahrem Vorteil herangetreten werden, wenn der Verstand durch die geistige Gymnastik der grammatikalischen Übungen den erforderlichen Grad von Spannkraft erreicht hatte. Zudem erweiterte die Beschäftigung mit den literarischen Schätzen der klassischen Zeit den Blick, veredelte die Geistesrichtung und verhinderte ein Sichverlieren in das materielle Berufsleben, eine prosaische Verflachung und ein Preisgeben höherer Wahrheiten und

*) Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. Leipzig, 1885.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Interessen für die Rücksichten des gemeinen Broterwerbes. Durch den ökonomischen Geist, welcher die Blicke der Jugend auf ein Materielles und Nahes beschränkte, erklärte Jacobs, werden „die Gemüter herabgezogen, die Einbildungskraft erstickt, und das Götzenbild des Vorteils auf den Altar der Tugend erhoben." Und Wolf faßt die Bedeutung der Philologie und ihrer erziehlichen Kraft in dem Ausspruch zusammen: „Niemand, der unsre Studien ein wenig kennt, wird glauben, daß das, was durch historische Untersuchungen des Altertums und durch Bekanntschaft mit den Sprachen und den unsterblichen Werken desselben zur harmonischen Ausbildung des Geistes und Gemüts gewonnen wird, ebenso vollkommen auf irgend einem andern Wege könne erreicht werden."

Ich habe hier einige der bedeutendsten Philologen jener Zeit nur angeführt, um die Geistesrichtung zu veranschaulichen, welche die Begründung des heutigen Schulwesens damals so wesentlich beeinflußt hat. Die Zeit der praktischen Verwendung jener Gedanken begann in Preußen mit der Einführung des Normallehrplans vom Jahre 1816, der so umfassend angelegt war, daß die Forderungen selbst von Wolf als übertrieben bezeichnet wurden. Die Verordnungen über die Lehrerprüfung von 1810, die Reifeprüfung von 1812 bilden im Vereine mit den Festsetzungen des Lehrplans die Grundlagen des heutigen preußischen Gymnasialunterrichtes. Die Abänderungen, die er später nach dem Eintritt Schulzes in das Kultusministerium erfuhr und die in verschiednen Verordnungen der dreißiger Jahre zum Ausdruck gelangten, betrafen nicht das einmal angenommene System, sondern enthielten Einzelbestimmungen, die den Grundgedanken nur noch mehr befestigten. Wie fest man in Regierungskreisen von der Vorzüglichkeit der getroffenen Einrichtungen überzeugt war, beweist recht deutlich ein Rundschreiben vom Oktober 1837, welches den Abschluß der damaligen Schulgesetzgebung bildet. Dasselbe war hauptsächlich durch die von einem Arzt erhobene Anklage veranlaßt, daß der Gymnasialunterricht durch zu hochgespannte Anforderungen die geistige und leibliche Gesundheit der Schüler untergrabe. Die Klage der Überbürdung ist also nicht neu, und wir können annehmen, daß der Druck schon lange vor dem Zeitpunkte empfunden wurde, an welchem die Kritik den Weg der Öffentlichkeit betrat. Das Ministerialschreiben lehnte die Einmischung nichtberufener Stimmen ab, erklärte die bestehenden Zustände für vernünftig und notwendig und bemerkte, daß die festgesetzten Lehrgegenstände, und zwar in der ordnungsmäßigen, dem jugendlichen Alter angemessenen Stufenfolge und in dem Verhältnis, worin sie in den verschiednen Klassen gelehrt würden, die Grundlage jeder höhern Bildung ausmachten. „Die Erfahrung von Jahrhunderten und das Urteil der Sachverständigen, auf deren Stimme ein vorzügliches Gewicht gelegt werden muß, spricht dafür, daß gerade diese Lehrgegenstände vorzüglich geeignet sind, um durch sie und an ihnen alle geistigen Kräfte zu wecken, zu entwickeln, zu stärken und der Jugend zu einem gründlichen und gedeihlichen Studium der Wissenschaften die erforderliche, nicht bloß formelle, sondern auch

materielle Vorbereitung und Befähigung zu geben. Sie sind nicht willkürlich zusammengehäuft, vielmehr haben sie sich im Laufe von Jahrhunderten als Glieder eines lebendigen Organismus entfaltet, indem sie, mehr oder minder entwickelt, in den Gymnasien immer vorhanden waren. Es kann daher von diesen Lehrgegenständen auch keiner entfernt werden, und alle dahin zielenden Vorschläge sind nach näherer Prüfung unzweckmäßig und unausführbar erschienen."

An diesem Standpunkte hat die oberste Schulbehörde denn auch bis zum Jahre 1856 festgehalten, wo zuerst wieder eine, übrigens wenig durchgreifende Prüfung des höhern Unterrichtswesens stattfand. Veranlassung zu der letztern gab der Stimmungswechsel, welcher sich von dem politischen Gebiete auch auf das pädagogische übertragen hatte und sowohl eine stärkere Konzentration des Unterrichtes, als auch eine Verlegung des Schwerpunktes auf die Ausbildung staatsbürgerlicher Eigenschaften forderte. Man hob hervor: nicht auf das Wissen, sondern auf das Können komme es an, und der Umfang der Kenntnisse müsse hinter der gründlichen Verarbeitung derselben zurückstehen. Wichtiger als die antiquarischen Forschungen der Philologen sei die Beschäftigung mit den Staatswissenschaften — die durch den Zutritt der Nationalökonomie eine wesentliche Erweiterung gefunden hatten —, mit den Naturwissenschaften, theologischer Kritik und moderner Literatur. Die Romantik der Dichter lenkte auch das Augenmerk der Gelehrten auf die deutsche Vorgeschichte. Die germanistischen Studien zogen Schätze ans Tageslicht, welche dem hochmütigen Blicke der Philologen bisher entgangen oder aber ihnen wertlos erschienen waren; mit dem Bekanntwerden der indischen Literatur und den sich daran knüpfenden linguistischen Forschungen erschloß sich ein weites Gebiet von ungeahnter Bedeutung. In dem Maße, wie der Stoff wuchs, vermochten auch die Philologen seiner nicht mehr Herr zu werden, die Fülle des Materials schuf Spezialisten, welche sich in Einzelforschungen verloren, ihre Mitteilungen weniger an die Menge, als an verständnisvolle Fachgenossen richteten und damit ihren pädagogischen Wirkungskreis einschränkten. Aus den ehemaligen Aposteln der Humanität waren Gelehrte geworden, welche die Früchte ihres Studiums weniger gern im Vortrag oder im Lehrfach, als in schriftstellerischer Verarbeitung verwerteten. Durch alle diese Wandlungen zog sich natürlich auch der alte Streit um die formale oder materielle Bedeutung der klassischen Bildung, zu dem sich nun noch ein Schwanken in der Wertschätzung der beiden in Frage kommenden alten Sprachen gesellte. Den Sieg trug vorübergehend die lateinische davon, indem sie 1856 zur Grundlage des neuen Lehrplans bestimmt wurde. Man glaubte, daß hierin am leichtesten eine gewisse Vollkommenheit erreicht werden könnte, und erblickte in dem Grade der Fertigkeit den Maßstab für Blüte und Verfall der Gymnasien. Dementsprechend blieb denn auch das vielfach geäußerte Verlangen nach größerer Berücksichtigung der

realen Fächer unbeachtet, und erst der Lehrplan von 1882, dessen Bestimmungen gegenwärtig in Kraft sind, stellte den naturwissenschaftlichen Unterricht durch zwei Stunden wöchentlich in allen Klassen wieder her. Überhaupt kann derselbe als eine Rückkehr zu der Organisation der dreißiger Jahre betrachtet werden, wobei es aber als Fortschritt bezeichnet werden darf, daß das Verständnis der literarischen Erzeugnisse in den beiden alten Sprachen nach ihrem Gedankeninhalt und in ihrer Kunstform als das eigentlich Bildende betont wird. Der französische und mathematische Unterricht ist etwas begünstigt worden, und zwar auf Kosten des griechischen, dessen Beginn von Quarta nach Tertia verlegt worden ist. Den Angelpunkt des ganzen Gymnasialunterrichtes bildet aber nach wie vor das Studium der klassischen Sprachen. Ähnlich wie in Preußen hat sich auch das Schulwesen der deutschen Mittel- und Kleinstaaten gestaltet. Kleine Schwankungen abgerechnet, hat man überall an den alten Grundsätzen festgehalten, welche die Begründer der philologisch-humanistischen Richtung zu Anfang des Jahrhunderts aufgestellt haben. Überall ist das Ziel das gleiche, und auch Lehrmittel, Methode, Schulzeit und Pensum weichen nicht wesentlich von einander ab. Von den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen, von den Fortschritten der realen Fächer, die unser Jahrhundert zu verzeichnen hat, ist das Gymnasium unberührt geblieben.

2.

Wenden wir uns nun der Gegenpartei zu. Hier herrscht keineswegs Übereinstimmung der Ansichten. Man kann zwei Gruppen unterscheiden, die radikale, welche das ganze Schulwesen umgeformt und als Vorbereitung zum spätern Berufsleben eingerichtet sehen möchte, und die gemäßigtere, die nur das Übermaß altsprachlicher Studien zu beseitigen wünscht. Unter beiden verteilt finden sich diejenigen Eltern und Freunde der Jugend, welche nebenher noch eine Entlastung und daher eine Verringerung des gesamten Arbeitspensums befürworten. Die Opposition gegen das herrschende System wäre stärker, wenn sie nicht uneinig wäre. Die Gemäßigten bilden wohl die Mehrheit, aber es fehlt ihnen, wie allen Vertretern von Kompromissen, die Thatkraft zur Geltendmachung ihrer Forderungen. Sie haben kein Stichwort, das auf die Massen wirkt. Sie wollen keine Berufsmenschen erziehen, die Schule soll nicht zur praktischen Dressuranstalt herabsinken, das Altertum mit seinen Heroen und Göttergestalten, seinen unvergänglichen Kunstschöpfungen und literarischen Reichtümern hat für sie seinen bestrickenden Zauber keineswegs verloren. Aber das Versenken in diese Welt erscheint ihnen als ein kostspieliger Luxus, dem die gebieterischen Forderungen des öffentlichen Lebens entgegenstehen. Dennoch möchten sie der Jugend den Eintritt in jene Welt offen halten und nur das Maß an Zeit be-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schränken, welches in der Schule auf das altsprachliche Studium verwendet werden soll.

Die radikale, die eigentlich realistische Gruppe ist weit bestimmter in ihren Forderungen, die sie aus den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart ableitet. Sie folgert so: Mit der Entwicklung der Industrie und der Technik, mit den ungeahnten Erleichterungen des Verkehrswesens und des Waarenaustausches ist in allen Ländern der Nationalwohlstand gewachsen. Dies hat die Verteuerung der Lebensmittel und eine ungewöhnliche Steigerung des Luxus in allen Ständen bewirkt. Der standard of life ist höher als vor siebzig Jahren. Daher das Ringen nach höhern Einkünften, die allgemeine Jagd nach Gewinn, die Bevorzugung einträglicher Berufszweige. Das ausschließliche Betreiben einer Wissenschaft erheischt viel Ausdauer und den Verzicht auf Ehrgeiz oder materielle Vorteile. Daher ist der Andrang dazu jetzt weniger stürmisch. Außerdem ist ein solches berufsmäßiges Studium kostspielig und verlangt fast vollständige Unabhängigkeit. Dadurch sind viele davon ausgeschlossen. In Deutschland endlich erwartet man von jedem Staatsangehörigen aus den höhern Ständen, daß er etwas sei oder gewesen sei. Die Berufslosigkeit gilt nicht als Empfehlung, mag auch ernste, stille Arbeit dahinter verborgen sein. Bei uns soll jedermann, wenn auch nicht ein Amt, so doch ein Fach bekleiden. Aus allen diesen Gründen macht sich auch in den höhern Ständen ein Drängen zu gewinnbringenden Berufszweigen geltend. Das Nützlichkeitsprinzip überwiegt in den meisten Fragen des Staats- und Gesellschaftslebens. Mit dieser Thatsache muß gerechnet werden. Die Erziehung der Jugend sollte diesen Anforderungen angepaßt werden, und nicht bloß auf die Anhäufung weitausgreifender und für das spätere Leben größtenteils nutzloser Kenntnisse Bedacht nehmen, sondern neben der zweckmäßigen Auswahl vorbereitender Übungen auch die Bildung des Charakters ins Auge fassen.

Aus diesen Bestrebungen erwuchs das Bedürfnis nach besondern Lehranstalten. Da die Gymnasien zu keinerlei Zugeständnissen bereit waren, entwickelten sich aus den Bürgerschulen der größern Städte allmählich die Realschulen, welche die oberste Schulverwaltung ursprünglich nicht als zum höhern Schulwesen gehörig betrachtete. Erst allmählich und unter schweren Kämpfen vermochten sich diese Anstalten eine gewisse Stellung zu erringen. Dieselbe entspricht aber noch keineswegs dem, was die Anhänger der realistischen Richtung von der zukünftigen Einheitsschule erwarten. Erst im Jahre 1832 wurde den Abiturienten der preußischen Realschule die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienste zuerkannt und der Eintritt in das Post-, Forst- und Baufach und in die Büreaus der Provinzialbehörden gewährt. Das Latein spielte in diesem Reifezeugnisse noch eine untergeordnete Rolle. Später, unter dem Ministerium Eichhorn, wurde es als Zwangsfach eingeführt und das Maß der Ansprüche für die Zulassung zur Bauakademie gesteigert; 1855 wurde die letztere

sogar den Realschulen gänzlich entzogen. Die wachsende Zahl dieser Anstalten — es gab deren im letztgenannten Jahre bereits dreiundvierzig — reizte die Eifersucht der Philologen, und sie trugen nicht wenig dazu bei, den realistischen Bildungsgang in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Aus diesem unbefriedigenden Zustande wurde das Realschulwesen erst im Jahre 1859 erlöst, wo ein neuer Lehrplan ihm eine feste gesetzliche Grundlage gab. Durch diesen wurden die Realschulen den Gymnasien an die Seite gestellt, mit einer den Gymnasien entsprechenden Klasseneinteilung ausgestattet und von der Regierung ausdrücklich als Anstalten bezeichnet, die es mit allgemeinen Bildungsmitteln und grundlegenden Kenntnissen zu thun hätten. Doch blieb der realistischen Gelehrtenschule das Recht verschlossen, für die wissenschaftlichen Fächer der Universität vorzubereiten, und damit wurde ihr mittelbar doch wieder der zweite Rang angewiesen, aus welchem sie emporzuheben die Schulverwaltung bemüht gewesen war. Sie blieb im Grunde, was sie gewesen war: eine zweckmäßige Vorbereitungsanstalt für die technischen Hochschulen, das Forstfach ꝛc. Durchführbar war aber jener Rigorismus nicht, da doch das akademische Studium der Mathematik, der Naturwissenschaften und der neuern Sprachen durch den Realschulunterricht ebenso, wenn nicht besser, vorbereitet wurde als auf dem Gymnasium. So machte denn die Verfügung von 1870 dieses Studium den Realabiturienten in der gleichen Weise und mit der gleichen Aussicht auf Anstellung im Staatsdienste zugänglich, wie den Gymnasialabiturienten. Dies ist der bedeutendste Erfolg, den die Anhänger der realistischen Richtung errungen haben. Durch ihn wurde die bisherige organische Verbindung zwischen Gymnasium und Universität gesprengt. Es führte jetzt auch noch ein andrer Weg in die akademischen Hörsäle, als der durch das caudinische Joch einer philologischen Abgangsprüfung. Wichtiger aber noch war die sich daraus ergebende Folge, daß das Lehrpersonal, das bisher nur aus den Gymnasien hervorgegangen war, nun durch Elemente mit realistischer Bildung durchsetzt wurde. Die weitern Folgen dieser Vermischung werden sich erst in der Zukunft fühlbar machen können, da die Zahl der realistisch gebildeten Lehrer, die etwa seit 1873 oder 1874 Anstellung im Staatsdienste gefunden haben, noch gering ist und von den philologischen Kollegen überstimmt wird. Daß indessen die realistische Gruppe im Publikum wächst und ihre Forderungen einem thatsächlichen Bedürfnisse entsprechen, beweist das jüngste Zugeständnis von 1882. Die veränderte Lehrverfassung verstärkt darin den lateinischen Unterricht der Realschulen und ordnet die Lehrgegenstände in den untern Klassen der beiden wetteifernden Anstalten derart, daß der Bildungsgang des Schülers bis zur Tertia in beiden fast der gleiche ist. Daß den Realschulen erster Ordnung die Bezeichnung „Realgymnasien" verliehen wurde, ist von keiner sachlichen Bedeutung, zeugt aber von der wohlwollenden Absicht, den bisherigen schroffen Gegensatz nach außen hin abzuschwächen. (Fortsetzung folgt.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG